

Zum Abschluss kann die Autorin etwas über den Verbleib der Bücher aus der Bibliothek des Kurfürsten August I. (1526–1586) mitteilen. 21 Abbildungen, Quellen-, Literatur- und Personenverzeichnisse runden das Buch selbstverständlich ab. Auf den 360 Seiten findet sich in verständlicher Sprache mehr als nur etwas zur Alchemie, deshalb sollten hiermit den Interessierten einige Anregungen gegeben werden. Es geht auch um historische Netzwerke, wie im Untertitel genannt, viele interessante Personen und die Ränke um Geheimnis und Macht in der sächsischen Landesgeschichte.

Der Autorin sei für ihre Kärnerarbeit gedankt, mit der Hoffnung auch in Zukunft weiter solche tiefgründigen historischen Einblicke zu erhalten.

Michael Leh, Neschwitz

ROBERT LORENZ, Schlesische Metamorphosen. Ethnografie Görlitzer Identitätserzählungen nach 1990 (Schriften des Sorbischen Instituts 66), Domowina Verlag Bautzen 2018, 440 Seiten, s/w-Abb., ISBN 978-3-7420-2516-6

Nur selten legt ein Wissenschaftler jene persönlichen Motive offen, die ihn dazu veranlassen, ein Thema für andere luzide aufzubereiten. Robert Lorenz schildert seinen Beweggrund, sich den „Schlesischen Metamorphosen“ zuzuwenden, in seinem gleichnamigen, jüngst erschienenen Buch sogar mehrfach: es ist eine bis in seine Jugend zurückreichende Verunsicherung über die Ausdehnung seiner Kindheitslandschaft Oberlausitz angesichts der „Silesialisierung“ des östlichen in Deutschland gelegenen Landesteils nach 1990. Fast möchte man meinen, diese Erfahrung habe den gebürtigen Bautzener auf seinem Lebensweg dahingehend gelenkt, dass er Europäische Ethnologie, Bohemistik und Psychologie in Berlin und Brunn studierte und mit den „Schlesischen Metamorphosen“ 2016 schließlich seine Promotion an der Humboldt-Universität vorlegte. Ihre Druckfassung ist nunmehr in der traditionsreichen Schriftenreihe des Sorbischen Instituts Bautzen erschienen.

Robert Lorenz wendet sich in seiner Untersuchung einem Phänomen zu, das in der Gegenwart einiges von seiner Sprengkraft, die es noch in den 1990er Jahren besaß, verloren hat. Um in Görlitz und Umgebung binnen kurzer Zeit eine hitzige Diskussion zu entfachen, genügt es aber immer noch, die Frage zu stellen, ob die Neißestadt nun schlesisch sei oder nicht. Eine vornehmlich von Görlitzer Akteuren wirkmächtig formulierte Identitätserzählung hat es nämlich in der Zeit unmittelbar nach der deutsch-deutschen Wiedervereinigung vermocht, eine schlesische Komponente nicht nur in der sächsischen Verfassung, sondern auch in Unternehmens- und Institutionsbezeichnungen wie der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien, der Wochenzeitung Niederschlesischer Kurier oder dem von 1994 bis 2008 existierenden Niederschlesischen Oberlausitzkreis (NOL) zu verankern. Hinter diesen Begriffsschöpfungen stand stets die Frage, ob die 1815 an das Königreich Preußen abgetretenen östlichen und nördlichen Teile der Oberlausitz (nieder-)schlesisch geworden seien oder nicht und ob sie seit der Grenzziehung von 1945 mithin die einzigen noch in Deutschland verbliebenen Teile Schlesiens bilden würden.

Robert Lorenz betrachtet diese Problematik nicht als Geschichtswissenschaftler, der historische Fakten aus Quellen zusammenträgt, gegeneinander abwägt und so ein objektiviertes Bild herzustellen sucht. Als Ethnologe interessiert er sich vielmehr für den prägnanten und gleichzeitig unscharfen Begriff der Identität, wenn er eine Ethnografie über Görlitzer Identitätserzählungen nach 1990 schreiben will. Diesem Ziel nähert sich die Studie in mehreren Schritten: nach einem das Vorhaben und die verfolgte Methodik umreißenden Prolog folgt ein zweites Kapitel, das mit „Kindheitslandschaften“ überschrieben ist. In Erwartung einer Untersuchung zu schlesischen Identitätsmustern in und um Görlitz vermag dieses Kapitel zu irritieren, da es sich vom avisierten Stoff weit entfernt. Denn Lorenz unternimmt zunächst eine Beschreibung seiner Kindheitserfahrungen im Dorf Wuischke bei Bautzen als Ort für die Herausbildung seines eigenen Raumbewusstseins anhand von Landkarten und Erkundungen in der Umgebung. Dadurch gelingt dem Autor aber der Kunstgriff, aus einer Innenschau zwei für die weitere Lektüre wesentliche Aspekte offenzulegen: 1. seinen subjektiven Blick auf das Untersuchungsthema und 2. den vom Historiker Karl Schlögel angeregten Begriff der Kindheitslandschaft. Lorenz versteht darunter einen sich während der Adoleszenz entfaltenden Erfahrungshorizont, der eine wesentliche Grundierung für die eigene Identitätserzählung und zeitlebens von großer Prägekraft sein kann. Im Verlauf seiner Untersuchung formuliert Lorenz diesen Begriff als anschlussfähiges methodisches Konzept weiter aus.

Mit dem dritten Kapitel, das „Auf der Suche nach Schlesien“ überschrieben ist, begibt sich der Autor dann direkt ins Zentrum seines Erkenntnisinteresses. Es referiert erste Sondierungen zu schlesischen Identitätsmustern in Görlitz – in Form eines ausgedehnten Rundgangs durch das Schlesische Museum oder eines Besuchs im Buch- und Souvenirgeschäft „Schlesische Schatztruhe – und benennt Bahnbrecher für eine Ethnografie Schlesiens, vor allem die Arbeiten von Will-Erich Peuckert aus den 1920er bis 1940er Jahren.

Darauf aufbauend reflektiert Lorenz im vierten Kapitel seine eigenen Feldstudien, die er in Görlitz in den Jahren 2008 und 2009 unternahm. Die von Walter Benjamin geprägte Figur des Flaneurs, der sich als teilnehmender Beobachter durch einen Stadtraum bewegt, wählt sich der Autor dafür als alter ego. Flanierend analysiert er den Görlitzer Stadtraum hinsichtlich der Spuren und Motivationen schlesischer Identitätserzählungen in den historischen Raumkonstituenten (die leider nicht immer fehlerfrei dargestellt werden) sowie in den Konkretisierungen der Gegenwart. An den dabei gesammelten Beobachtungen lässt Lorenz seine Leser intensiv teilhaben und diskutiert die ihm begegnenden Verhaltensweisen bzw. Argumentationsfiguren ohne ins Anekdotische abzuschweifen. Konsequenterweise beschreibt er einen von historischen Brüchen gezeichneten Stadtraum, in den die Spuren der nach 1990 öffentlich formulierten schlesischen Identitätserzählung bereits mit einiger Selbstverständlichkeit eingeschrieben sind.

Um den Ursprüngen dieser verfestigten Narration auf die Spur zu kommen, unternimmt Lorenz schließlich im fünften Kapitel eine umfangreiche Quellensicherung in Form von 13 Interviews mit wesentlichen Akteuren des Görlitzer Schlesien-Diskurses nach 1990. Einige der Befragten werden dabei mit ihren richtigen Namen genannt, wie z. B. der in der Neißestadt bestens bekannte Historiker Ernst Kretzschmar. Andere haben sich die Verwendung eines Pseudonyms erbeten, wobei aber mit etwas Orts- und Personenkenntnis leicht zu erraten ist, um wen es sich bei den Gesprächspartnern handelt. Mit den Interviews vermag Lorenz umfassend offenzulegen, wie sich die Identitätserzählung von Schlesien in der Oberlausitz nach 1990 formieren konnte und wie sie in den Biografien der Befragten bereits früher angelegt war, sei es aus den Erfahrungen der Kindheitslandschaft oder aus einem professionellen Zugang zum Thema.

Im abschließenden sechsten Kapitel resümiert der Autor seine zuvor gesammelten Beobachtungen unter Stichworten wie „1815–1945: Görlitz wird schlesisch I“ oder „1990: Görlitz wird schlesisch II“. Lorenz vermag überzeugend darzulegen, dass die in Görlitz seit 1815 virulenten schlesischen Identitätsmuster kein statisches Phänomen gewesen sind, sondern stetigen Veränderungen unterworfen waren, mitunter sogar strategisch eingesetzt wurden. Selbst die ab 1990 von diversen Akteuren neuformulierten Schlesienbezüge erweisen sich alles andere als homogen.

Die Narration vom schlesischen Görlitz sollte daher, so Lorenz, nicht als konkurrierend mit einer Oberlausitzer oder einer sächsischen Identitätserzählung verstanden werden, sondern vielmehr als Teil einer multiplen Identität der Neißestadt. In diesem vielfältigen Identitätsangebot erkennt Lorenz einen Mehrwert und gleichzeitig einen Wesenskern des heutigen Görlitz als einer Kommune, in der sich die alte Tradition eines polyregionalen Mitteleuropas mit dem aktuellen Gedanken der europäischen Nachbarschaft treffen. Die Identitätserzählungen vom schlesischen Görlitz bzw. der schlesischen Oberlausitz bleiben dabei stets temporäre Erscheinungen und sind „immer auch Fantasien in Bezug auf uns selbst. Zu welchen Ufern die schlesischen Fantasien im schönen Görlitz den Aufbruch ermöglichen – es bleibt abzuwarten.“ (S. 417).

Mit „Schlesische Metamorphosen“ ist Robert Lorenz eine der bemerkenswertesten Studien über Görlitz im Allgemeinen und die Virulenz des Schlesischen in seiner jüngeren Geschichte im Besonderen gelungen. Seine scharfsinnigen Beobachtungen führen der Neißestadt einen Spiegel vor Augen, der ein so konturenreiches Bild wiederzugeben vermag, wie gegenwärtig kaum ein anderes Werk. Zudem werden die Inhalte durchweg in einer wunderbar prosaischen Sprache vorgetragen, die das Buch gleichermaßen zu einem Lesegenuss werden lässt.

Wenn man gegenüber diesem höchst lesenswerten Buch überhaupt einen kritischen Einwand vorbringen möchte, dann jenen, dass Lorenz seine Untersuchungen nur auf den deutschen Teil der Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec fokussiert. Zwar führten ihn seine ethnografischen Spaziergänge auch über die Neiße hinweg nach Zgorzelec. Nach den dort seit 1990 virulenten Identitätserzählungen hat er sich dabei allerdings nicht erkundigt. Dabei hätte er auf ein interessantes, die Beobachtungen im deutschen Görlitz reflektierendes Phänomen treffen können, nämlich dass sich seit rund zwei Jahrzehnten als Gegenposition zur wirkmächtigen polnisch-niederschlesischen Regionalidentität eine neue Lausitzer Identität in Zgorzelec und Umgebung herausgebildet hat, für die sich wohl ähnliche Muster aufzeigen ließen, wie Lorenz sie für die niederschlesische Identitätserzählung auf deutscher Seite beschreibt und die mit dem 2003 in Zgorzelec gegründeten Muzeum Łużyckie

(Lausitzer Museum) auch ganz ähnliche Institutionen hervorgebracht hat. Das wäre zukünftig sicherlich noch eine eigene Untersuchung wert.

Kai Wenzel, Görlitz

HARTMUT ZWAHR, Abschiednehmen. Lausitzroman, Sax-Verlag Beucha/Markleeberg 2018, 410 Seiten, ISBN 978-3-86729-229-0

Eines sei vorweggesagt: es ist ganz und gar kein optimistisches oder gar fröhliches Buch, eher grundbitter. Bereits der Titel verströmt eine große Melancholie. „Abschiednehmen“ – wovon eigentlich? Von der guten alten Zeit jedenfalls nicht, denn es ist kein wehmütiger Blick zurück, keine sehnsüchtige Verklärung des Vergangenen.

„Abschiednehmen“ ist ohne Zweifel mehrdeutig zu verstehen. Es bezieht sich zum einen wohl auch ganz persönlich auf den 82-jährigen Autor, der gewissermaßen „sein Stück Zeit“ Revue passieren lässt, wie Jurij Bržan seinen Lebensbericht genannt hatte. Allerdings ist es nicht lediglich das Stück Lebenszeit des Autors, sondern die einer Familie, seiner Familie. Insofern ist das Buch auch weniger ein Roman, als vielmehr eine Familienbiografie, und nicht nur irgendeine, sondern eben doch wohl zu großen Teilen seine eigene.

Entgegen der Apostrophierung als „Lausitzroman“ und der Angabe „Alle Ähnlichkeiten in Ort und Zeit, auch Namensgleichheit mit Lebenden und Toten sind zufällig ...“ besitzt der Band unverkennbar autobiografische Züge. Oder kommt der Band vielleicht nur deswegen unter dem Label eines Romans daher, weil in einem Roman die Psyche der Figuren ausgearbeitet werden kann, den Figuren Gedanken und Gefühle in den Kopf, Worte und Taten in Mund und Hände gelegt werden können?

Erzählt wird die Geschichte der Familien des Johann Gottlob Richter (1830–1897), Bäckermeister in Weifsa, und seiner aus Tröbigau stammenden Ehefrau Friederike Waurich (1849–1901) sowie des Bauerngutsbesitzers Karl Theodor Patzig (1844–1921) und dessen Ehefrau Christiane Lehmann (1852–1919), geboren in Neukirch/Lausitz, und deren weiteren Nachkommen bis zum Urenkel Johannes Swora. Letzterer bildet den Mittelpunkt der Erzählung. Die deutsche Entsprechung des sorbischen Familiennamens Swora lautet übrigens Zwaar, womit sich weitere Verschleierungsnebel Roman vs. Biografie lüften. Ein Folgeroman oder wohl doch eher der autobiografische Anschluss ist mit dem Titel „Leipzig“ bereits angekündigt.

Zwar können Oberlausitzer anhand bestimmter Hinweise wie Flussnamen oder auch anhand bestimmter mit ihrem Klarnamen benannten Personen, wie die bekannte Neukircher Töpferfamilie Lehmann den Ort des Geschehens ausfindig machen, aber man kommt irgendwie nicht in den Lesefluss.

Der Autor ist selbst sorbischer Nationalität, wie man nicht erst aus früheren Publikationen weiß.¹ Insofern ist „Abschiednehmen“ zum anderen wohl auch aus der sorgenvollen Beobachtung der schwindenden sorbischen Sprache und Kultur in Teilen der Oberlausitz zu verstehen.

Herausgekommen ist ein düsteres, ein schwermütiges Buch. Schon das Coverbild trägt diese Melancholie auf, wenn sich über eine um 1900 angefertigte historische sepia-Fotografie „Spreetal und Singwitz gegen Bautzen“ ein Grauschleier legt.

Die gesellschaftlichen Wandlungen, die Zeitenbrüche werden nicht als Chance zu Neuem, als Anfang und Neubeginn erfahren, sondern als „Eine Zeit Zwischen den Untergängen hatte Andreas Reimann seine Gedichtsammlung genannt, das war ihm eingefallen.“ (S. 12)

Auch der Text ist keine leichte sprachliche Kost, keine hohe Sprachästhetik – nicht unter dem Blickwinkel einer Biografie und schon gar nicht eines Romans. Willkürlich sei ein Beispiel herausgegriffen: „Auf dem Tisch von seinem Schreibtisch“ (161) anstatt ‚Auf dem Tisch seines Schreibtischs‘. Halbherzig wird hier und da Dialekt benutzt. Oder: „Ein Gewitter zog auf, er stürzte vom Wagen. Auf einmal wurde mir schwindlig, Minna. Die Zeit strömte dahin, wie die Elbe hinter der Uferstraße in Pirna, in welche die Dohnaische Straße einmündete. In Edwins Geschäft, inmitten von lauter Uhren, hab ich gegessen, er ließ mich reden, wie wir unter der lachenden Sonne aus der Unglückmühle abgefahren waren, das Bein geschient, Hedwig neben ihm, Edith, die einem Kind zuwinkte, fernab schon Herrnhut.“ (164)

¹ Schon 1984, damals noch im engen Korsett der Buchproduktion in der DDR mit Papierknappheit usw., hatte Zwar eine Zitate- bzw. Sprüchesammlung berühmter Zeitgenossen gegenüber den Sorben zusammengetragen; vgl. Meine Landsleute: die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen – von Spener und Lessing bis Pieck, Bautzen 1984.